

Kann den Lüge freundlich sein? : Architekturkritik in den Sprechgesängen von Hans Dieter Hüsch

Autor(en): **Weiss, Klaus-Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 5: **Literarchitektur = Littérarchitecture = Literarchitecture**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kann denn Lüge freundlich sein?

Architekturkritik in den Sprechgesängen von Hans Dieter Hüsch

Lässt sich Architektur, die zum Feuilleton drängen muss, denn sie ist nicht für Wissenschaftler geschrieben und gebaut, dennoch quasi wissenschaftlich degustieren, redigieren, falsifizieren? Symptome exakt zu sezieren, trifft das Anliegen «Architektur» nur vordergründig. Raumgrösse durch Fensterfläche, Stütze contra Belastung..., das ist mathematisierbar, thematisiert aber nicht Architektur.

Critique architecturale dans les mélopées de Hans Dieter Hüsch

L'architecture qui doit rejoindre le feuilleton car elle n'est ni écrite ni bâtie pour les savants, peut-elle quand même être scientifiquement dégustée, rédigée, falsifiée? Disséquer exactement des symptômes n'intéresse le domaine «architecture» qu'en apparence. Les rapports grandeur de pièce, surface de fenêtre, appuis, charge..., cela est mathématisable mais n'est pas le thème de l'architecture.

A Criticism of Architecture in Hans Dieter Hüsch's Recitatives

May architecture, in spite of its belletristic tendencies – for it is not written or built for scientists only – still be enjoyed in a somewhat scientific manner? “Architecture” is only superficially understood by a mere dissection of its symptoms. The size of a space divided by the space of its windows, supports versus loading capacity..., this is a purely mathematical approach, far from a definition of architecture as such.

Wir verknüpfen ständig das Alte mit dem Neuen, das Städtische mit dem Ländlichen, das Diesseitige mit dem..., wir haben eben diesen archaischen Komplex, diese Blockhausstruktur in uns, dieses Intellektuell-Kirgisisch-Gesteppete.

Unsere aller Traum, Ziel und Sehnsucht ist doch immer noch die schon brüchige Moorkate in Schafswede (Künstlerkolonie), wo wir morgens um 5.25 Uhr bei strömendem Regen im Pelzmantel und mit Wasserstiefeln durchs morsche Tor treten, um übers Land auszustreunen, an der Hand die intellektuelle Ziege, die vierbeinige meine ich. Tja. Nun, so ist das auch bei mir. Da hängt auch über der alten Bauerntruhe ein moderner Stich, und in einem anderen Raum steht unter einem alten Stich eine moderne Schaukelliege. Und wenn man das alles so sieht, dann stimmt auch alles, und ich muss fast sagen: Ich weiss gar nicht, was ich gegen mich habe. Hanns Dieter Hüsch, 1956¹

Sinnliche Architekturkritik?

Mancher Gewissenhafte schöpft blind nach Wohnzufriedenheit und merkt nicht, dass die papierenen Fragebogen, mit denen er dies tut, ihre Wahrheiten auf Lügen gründen, die wiederum auf falschen Fragen beruhen, deren Inhalt die Bewohner nicht berührt. (Nicht viel weiter ein Heuerlingshaus, eine Bauernkate, ebenso schön, ebenso bequem.) Es lässt sich gegen Wohndichten ermitteln, nach Haustypen fahnden, deren Abstände und Fluchtwege sind bequem zu observieren – Architektur entsteht dabei nicht. Die einen ermitteln eine eindeutige Präferenz für die Wohnlagen zwischen dem 25. und dem 37. Geschoss (Emile Aillaud, Paris-La défense, Zone B, 1975), die anderen schwören seit Jahrzehnten einsilbig auf das Planohaus, und der Rest beansprucht beide Daten als Grenzwerte einer zulässigen Planungsfreiheit. Die Launenhaftigkeit der Architekturgeschichte belegt die Ignoranz solcher Kriterienspiele. Die

nächstbeste Kostenexplosion kippt alle noblen Flächenstandards und beschert privates Glück auf Tuchfühlung und in enger Nachbarschaft (wie es doch früher auch schon schön war). Gleichzeitig stempelt das brachial in den Stadtgrundriss gestanzte neue City-Center alle (ebenso) historischen Vorgänger zu übelriechenden und feuergefährdeten Brutstätten von Kriminalität und wirtschaftlichem Niedergang ab. Selbstverständlich alles wissenschaftlich belegbar und zitierfähig. Anmerkungsapparate beziehen vor der Bevölkerung drohend Stellung.

Ich bin gekommen Euch zum Spass
und gehe hin wo Leides ist
und Freude
und wo beides ist
zu lernen Mensch und Mass

Hanns Dieter Hüsch, 1954

Statisten, Parodisten, Urbanisten

Die in den 60er und 70er Jahren aufgetürmte Berliner Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow (B.B.R.), später in Gropiusstadt umbenannt, entwickelte sich mit Recht zum Nährboden zahlreicher (wissenschaftlich) fundierter Untersuchungen. Ein Ergebnis, heute zehn Jahre alt, lautet: «Deutlich zeigt sich bei den Bewohnern der Gropiusstadt die Tendenz, sich weitgehend in den Privatbereich zurückzuziehen... Es wurde kein «Raum» gelassen, aus dem sich andersartige Wohnwünsche und Wohnformen erst entwickeln und produktive Tätigkeitsfelder aufbauen könnten. Die Gropiusstadt erscheint so als vorgefertigte

Dienstleistung auf gegenwärtig üblichem Versorgungsniveau, nicht als Ort dynamischer gesellschaftlicher Entwicklung.»² Soweit die Soziologen und Urbanisten. Schon viel früher drang über den Sender Freies Berlin eine andere Stimme zu den Betroffenen unmittelbar vor und konfrontierte sie und andere, die vielleicht auch «betroffen» waren oder werden konnten, mit einer subjektiven, dennoch nicht weniger fundierten Meinung. – «Denn Lektüre, so viel hat die Gestalt des Flaneurs mit dem Lesenden gemein, und so viel ist an seiner Haltung zu lernen, macht zuerst betroffen. Diese Betroffenheit aber ist nicht von der Art des wissenschaftlich Gesicherten, des auch nur vorläufig Feststehenden und Positiven, sie ist von der Art der Erfahrung... Der so im Medium von Literatur produktiv Wahrnehmende erfährt in seiner alltäglichen städtischen Umwelt vermehrt gesellschaftliche Wirklichkeitsstrukturen und Herrschaftsphänomene. In diesem Prozess, in dem ästhetisches und soziales Lernen sich verbindet, können sich ihm selbst Merkwelten und Impulse für sein gesellschaftliches Handeln eröffnen.»³

Erkenntnis, in Literatur gefasst – Hauff, Rilke, Charlie Chaplin, Jane Jacobs, Le Corbusier und Fritzen, die Beatles und Heintje im Zeugenstand. Anschauungsmaterial: die mittelalterliche Stadt, Märkisches Viertel und Falkenhagener Feld – Berlin, Lafayette Park – Detroit. Julius Posener im SFB über die Gropiusstadt: «Von hier oben kann man

es gut erkennen: Gestaffelte Hochbauten umgeben mauerhaft gestaffelte Bungalows mit gestaffelten Gärtchen; drei Staffeln von vier Geschossen Höhe, schön blau gefärbt, liegen gleich unter uns, am Boden eines enger gestaffelten Hofraumes – perlippe-perlape – bis zum in sich gestaffelten Hochzahn, der hier und dort als Abschluss des gestaffelten Stadtbildes in Erscheinung tritt. Von der Staffelung sprachen wir ja bereits; da sie aber immer wieder ins Gesichtsfeld tritt, so muss man öfter als einmal davon sprechen, etwa so, wie Rilke den Karussell-Effekt in dem Gedicht aus dem Luxembourg-Garten durch das wiederkehrende «und ab und zu ein weisser Elefant» beschwört... Wir laufen in einer sinnlosen Umwelt herum. Man hat sie uns zudiktirt. Man, das sind die Künstler; und man nimmt mit Recht an, dass sie das Beste gewollt haben. Man kann das bestätigt finden: denn die Wohnungen sind oft gut. Lasst ihnen also die Boulette, meinen die Bewohner, lasst ihnen die Kunstmarotte. Sie sagen nicht ja zu dieser Umwelt. Sie zucken – perlippe-perlape – die Achseln. Und nun überlege man sich, was hier für Kinder aufwachsen werden.»⁴ Soweit der Architekturkritiker, der sich mit einem Perlippe-perlape aus Hauffs Märchen nicht wie Politiker und andere Zukunftsplaner auf den breit ausgetretenen Uferpfad vermeintlicher Wissenschaftlichkeit locken lässt, sondern der sich in einem kleinen Nachen voller eigener Worte, Metaphern und Vergleiche der ungebändigten, vielleicht sogar zufälligen Flut subjektiver Anschauung und Erkenntnis stellt und anvertraut.

...während wir noch den Traum in der Tasche gekritzelt auf kleinen Zetteln mit uns schleppen und Hoffnung haben lächerlich –

Hanns Dieter Hüsch, 1972

Literarisches im Vorfeld

Nicht nur, dass es Literatur (und Architekturkritik) mitunter gelingt, eine sinnliche Historiographie zu entwickeln, eine (Bau- und) Kulturgeschichtsschreibung ohne akademisch-wissenschaftlichen Darlegungsmodus, wie sie schon Siegfried Kracauer kennzeichnete, es werden auf diesem Weg darüber hinaus glaubwürdige Zukunftsszenarios entworfen. Siegfried Kracauers «Abschied von

der Lindenpassage» in Berlin vom 21. Dezember 1930: «Alle Gegenstände sind mit Stummheit geschlagen. Scheu drängen sie sich hinter der leeren Architektur zusammen, die sich einstweilen völlig neutral verhält und später einmal wer weiss was ausbrüten wird – vielleicht den Faschismus oder auch gar nichts. Was sollte noch eine Passage in einer Gesellschaft, die selber nur eine Passage ist?»⁵

Der Text von Hanns Dieter Hüsch, um den es hier geht, ist so eindringlich, dass er es anders als eventuelle wissenschaftliche Mitstreiter nicht verdient, auf den Seziertisch gezerrt zu werden. Denn gibt es angesichts der nachgeschobenen Bilder einen ausdrucksvolleren Beleg für die architektonische Aussagekraft von Literatur? Dagegen verlangt die unglaubliche Architektur, die diesen Text zehn Jahre später in die Realität umsetzt und ihn damit in eine konkrete Architekturkritik wider Willen überführt, einige Hinweise. 1975 schrieb Hanns Dieter Hüsch, 1985 baute Minden, eine Kleinstadt von 80000 Einwohnern zwischen Hannover, Bielefeld und Osnabrück, bekannt für seinen Dom, nun für seine Passage. Die zeitliche Abfolge macht deutlich: Hier bildete Literatur nicht die Diskussionsgrundlage für Architektur, so wie sie heute nach dem Versagen wissenschaftlicher Quellen von Architekten wieder gerne begriffen wird, sondern sie wurde schlicht übergangen.

Schreiend fröhliche Kulissen

In Realisierung eines nach Flächen-sanierung in die Altstadt eingezwängten Wohn- und Geschäftszentrums wurde unter anderem der historische Gasthof «Zum grünen Wenzel» geopfert, das letzte spätgotische Backsteinhaus Mindens aus dem 15. Jahrhundert.⁶ Die Erhaltung eines Hauses, in dem neben Kaisern und Königen keine geringeren als Goethe und Ernst Moritz Arndt Station machten, versprach offensichtlich zu wenig Prestige, zu wenig angelockte Kaufkraft.

Wir befinden uns in der Hand von Kaufleuten meinen jedoch nicht in der Hand von Kaufleuten zu sein weil wir selbst Kaufleute geworden sind dies aber nicht so empfinden oder dargestellt wissen wollen weil wir immer noch Menschen sein möchten dies aber nicht mehr können

Hanns Dieter Hüsch, 1972



Denn in jedem Hochhaus gibt's ne kleine Altstadt einfach in den 12. Stock hineingebaut und haben viele Menschen abends den Asphalt satt fahren sie einfach mit dem Lift aus ihrer Haut

aus ihrer Haut in die Passage und dann kommt schon die Boutique und dann kommt ein kleines Lädchen second hand und second Chique und dann kommt noch ne Passage und dann kommt noch ne Boutique und dann kommt noch ganz aus Fachwerk für den Flohmarkt ne Fabrik und dann kommt noch Harrys men shop so mit Leder und mit Torf und dann kommt noch Kathis Truhe ähnlich wie in Pöselldorf und dann kommt noch was für Kinder und ein Buch- und Plattenshop und dann riecht es wie in Indien doch wir tuen so als ob (...)

Auf der ganzen Erde oben sass jetzt die Verwaltung Die Verwaltung zwecks Gestaltung und Erhaltung Alles hochintelligente Technokraten die mit Zeichen und mit Ziffern und mit Daten oben auf der Erde für die Menschheit dachten denn sie planten die Entfaltung doch keiner wusste was sie eigentlich so machten

Und die Menschen mussten alle unters Wasser in die Erde und auch untern Ozean Kaum zu fassen meint hier der Verfasser Doch die Menschen sprachen nicht von Grössenwahn Ganz im Gegenteil sie ham sich dran gewöhnt und Protestanten waren sehr verpönt (...)

Unter jeder Erde liegt ne alte Altstadt mag diese Welt auch bald zum Teufel gehn auch wenn die nächste keine Luft und keinen Wald hat die kleine Altstadt bleibt auf jeden Fall bestehn (...)

Denn in jedem Menschen wohnt ne neue Altstadt Auch auf dem Mars wird eines Tages so was stehn dort wird man singen was man früher nur gelallt hat Ja unsre Altstadt wird nie untergehn. Jawoll.

Hans Dieter Hüsch, 1975

Schlimmer als die plumpe Anbiederung der äusseren Fassade, die dem Original weder nachempfunden noch in ihrem nur mühsam kaschierten schlechten Charakter sympathisch ist, schlägt zu Buche, dass die lange Zeit hoch angesehene Adresse ihrer Zweckbestimmung nach ausgelöscht wurde. Aus behaglicher Besinnlichkeit unter der Überschrift «Zum grünen Wenzel» wurde ein flaches und inhaltsloses Durchgangssymbol unter der Überschrift «Obermarktpassage», die Reklametafel für einen Budenzauber, der Minden von jeder Durchschnittlichkeit nachhaltig distanziert. Die historische Komponente, die draussen so nonchalant ausgeschlagen wurde, wird ersatzweise und aus Pappe drinnen unter Vitrinenglas nachgestellt. Der Architekt: «Hier sollten keine Gebäude für Kunstfreunde und Architekturkritiker entstehen, keine Architekturpreise gewonnen werden, sondern eine freundliche Wohn- und Einkaufszone geschaffen werden.» Eine famose Idee! Kritiker, in die Reserven mit euch! Fresset, was wir euch hinwerfen, die Normalverbraucher, die Nicht-Kunstfreunde, die Nicht-Kritiker und Nicht-Leser merken den Schwindel doch gar nicht.

Und dann kommen auch die grossen Tröster
Mit den neusten Plänen in der Hand
Dann wird diskutiert
Und dann wird reflektiert
Und danach konstatiert
Dass man dich angeschmiert

Hanns Dieter Hüsch, 1973

Politische Entscheidungsträger formulieren abschliessend gerne Friedlich-Ausgeglichenes: «Die alten Städte boten keineswegs die heile Welt, sondern waren eng, laut und übelriechend, voller Gefahren.» Nun, Minden hat es besser. Altstadt und Dorf sind unter Dach und Fach, sie wurden unter Glas gerettet. Da den Häusern des neuen Marktplatzes die Tiefe fehlt, ist es nicht mehr eng. Blumen, Vögel, Mühlrad sind Attrappe, können gar nicht übel riechen. Über die Gefahren in Fahrstuhl, Tiefgarage oder Menschenansammlung wacht eine zünftige Passagenpolizei.

Im Jahre 2000 und 3
Macht der Mond von sich reden
Und schickt jeden der sich freiwillig meldet
Zur Mondpolizei

Dort wird dann weitergemacht
Mond gegen Mars
Oder Mars gegen Mond
Wohl dem der dann auf dem Jupiter
Wohnt

Hanns Dieter Hüsch, 1951

Schreiend fröhliche Kulissen tanzen in Minden einen tollkühnen Reigen aus alter Zeit. Aber die gestalterische Hiflosigkeit dieses Nach-Empfindens, der Stimmungslage eines «Ackerbürgers» ebenso auf der Spur wie den Geldscheinen der «Yuppies», baut jeder Hoffnung in die Zukunft einen ebenso heimeligen wie heimtückischen Hinterhalt.

Das «Mindener Tageblatt» beschwor zwar einen «sympathischen Hauch von Nostalgie» und wusste sich mit seinen Lesern einig. Aber wie sollte sich derlei kleinbürgerliche Begrenztheit mit kosmopolitischem Geist verbinden lassen? Die scheinheiligen Fassaden und der vor dem Wetter wie der Umweltverschmutzung schützende Glaspanzer symbolisieren in jeder Beziehung eine restriktive Abwehrhaltung, gegen die Umwelt, gegen die Aussen-Welt, gegen jede andere Welt, und sei es die «Dritte». Ist die Vorstellung nicht paradox, hier, im kunststoffbelaubten «Lindengarten» (die Linden müssen immer erhalten), ein Grillhuhn auf dem Teller und, abgesehen von diesem, vor den radioaktiven Partikeln eines kommenden Super-GAUs ebenso gefeit wie vor anderen Imponderabilien, aus lauter (falscher!) Rührseligkeit sein Kleingeld wegzuspenden? Nicht dass das an diesem friedlichen «Ort», dem Dorf aus Pappmaché, auch nur geduldet würde.

Frohsinn und Heiterkeit trotz Stadt? Stationäre Weihnachtsmärkte beflügeln den an der Stadt leidenden Städter zur «Wiederkehr der Städte»? So wie der Eigenheimer moderne Technologie nur im Gewand von Wienerwald und Schwarzwaldklinik akzeptiert, so erwartet der Stadtbewohner von «seiner» Stadt hin und wieder ein Gefühlsdepot, eine Nabelschnur zurück zum Ausgangspunkt seiner langen Wanderung in die Stadt. Der «Ort» wird dem «Nicht-Ort» unbesehen vorgezogen. Übervorsichtig und sentimental wird aus «Ort» sogar behende «Dorf» gelesen.

«Stadt» sagte die Ladenstrasse

noch, als sie Julius Posener 1969 in der Gropiusstadt begegnete. «Ein Anblick, aber ach, ein Anblick nur», grüsste er zurück, murmelte noch ein «perlippe-perlippe» im Vorübergehen. Heute haucht sie uns mitunter ein verführerisches «Dorf» ins Ohr. – «Eine freundliche Wohn- und Einkaufszone», stellt sich Architekt Peter Richter vor sein Mindener Vitrinend-Dorf. (Ach, hätte er doch seinen Hüsch nur besser gelesen.) «Kann Lüge (freundlich) sein?», frage ich, «oder Architektur?» Da betritt Otto Wagner die Passage und entsetzt sich sehr dezidiert: «Der Hinweis auf Tradition, Gemüt, malerische Erscheinung et cetera... ist unserem heutigen Empfinden nach einfach abgeschmackt.»

Ja kennst du diese plötzlichen Sekunden
Wenn dir einfällt dass du sterben musst
Siegessicher gehst du durch die Stunden
Doch auf einmal wird es dir bewusst

Und du fragst dich wie das wohl gehn wird
Welches Wort als letztes Wort du sagst
Wer zuletzt an deiner Seite stehn wird
Ob du tapfer oder ob du klagst

Demn bald ist Obduktion im Café Grössenwahn
Schnell die nächste Leiche auf den Tisch
Dann wird aufgemacht
Und dann wird nachgedacht
Dann wieder zugemacht
Und sich kaputt gelacht:

Demn in jeder Leiche ist ein Kind versteckt
Das nach Zukunft fragt
Und nach Frühling schmeckt
Und sich dann erschreckt
Und sich dann erschreckt
Und sich dann erschreckt
Und sich dann erschreckt...

Hanns Dieter Hüsch, 1973

Anmerkungen

- 1 Alle Texte von Hanns Dieter Hüsch, die hier ganz oder auszugsweise zitiert werden, entstammen seinem Buch «Den möcht' ich seh'n...», München 1980 (Satire Verlag bei Zweitausendeins)
- 2 Heidede Becker/K. Dieter Keim (Hrsg.), Gropiusstadt: Soziale Verhältnisse am Stadtrand, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1977, S. 301/302
- 3 Heinz Brüggemann, Stadt lesen – Stadt beschreiben. Über historische und ästhetische Bedingungen literarischer Stadterfahrung, in «Literatur & Erfahrung», Zeitschrift für literarische Sozialisation, Heft 14, Oktober 1984, S. 36/44
- 4 Julius Posener, Spaziergänge in B.B.R. (1969), zit. nach: Ders., Aufsätze und Vorträge 1931–1980, Braunschweig 1981, S. 169–173
- 5 Siegfried Kracauer, Abschied von der Lindenpassage, zit. nach: Johann Friedrich Geist, Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts (1969), München 1978, S. 140. Vgl. Gerwin Zohlen, Von der Architektur zur Publizistik. Ein Porträt Siegfried Kracauers, «Frankfurter Allgemeine Zeitung» 9.11.1985, oder «Der Architekt» 2/1986
- 6 Die Kritik der in den Fotos gezeigten Mindener Obermarktpassage bezieht sich in Überarbeitung auf zwei Veröffentlichungen der «Bauwelt» bzw. «Stadtbauwelt»: Klaus-Dieter Weiss, Ach, wer doch die rechte, reine Andacht hätte. Einblicke in die Provinz, «Bauwelt» 16/1985, S. 637–639; ders., Paper-City. Städte als Geschenk verpackt, «Stadtbauwelt» 92/1986, S. 1894/95